

*Martin Schubert*

## Gustav Roethe als Editor

### Die Ausgabe Reinmars von Zweter und die *Deutschen Texte des Mittelalters*

Gustav Roethe (1859–1926)<sup>1</sup> muss – selbst gemessen an den Standards preußischer Ordinarien der wilhelminischen Zeit – als schwieriger Charakter gelten. Er war wissenschaftlich penibel und fordernd, politisch reaktionär und deutschnational, schwierig im persönlichen Umgang; misogyn und antisemitisch: ein ausgesprochener Gegner des Parlamentarismus, der Weimarer Republik und des seit der Jahrhundertwende aufkommenden Frauenstudiums. Die anspruchsvolle persönliche Haltung zeigte sich im universitären Betrieb nicht nur an Aushängen des Inhalts „Faule haben zu meinen Vorlesungen keinen Zutritt“,<sup>2</sup> sondern auch in der strengen Bestenauslese – Zugang zum Seminar erhielt nur, wem der Professor in einer Eingangsprüfung vor dem Semester solide Latein- und Griechischkenntnisse attestierte.<sup>3</sup> So wurde eine „alte Garde“ von Schülern ausgebildet, die langfristig ans Seminar gebunden blieben.<sup>4</sup> Die alte Garde bestand nur aus Männern – den Zugang zu Roethes Kollegs erreichten die Berliner Studen-tinnen erst 1913 über eine Petition an die Fakultät, also fünf Jahre nach der Öffnung des Frauenstudiums; in seine Seminare hat er wohl weiterhin keine Frauen aufgenommen.<sup>5</sup>

Roethe hat seinem Fach, der Altgermanistik, zwei Meilensteine hinterlassen: seine epochale Ausgabe Reinmars von Zweter (1887) und die Gründung der Editionsreihe *Deutsche Texte des Mittelalters* (1904), die er mit Erich Schmidt und

<sup>1</sup> Siehe zum Folgenden vor allem: Dorothea Ruprecht: Roethe, Gustav. In: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hrsg. von Christoph König unter Mitarbeit von Birgit Wägenbaur u. a. Bd. 3: R–Z. Berlin, New York 2003, S. 1506–1509; Jörg Judersleben: Philologie als Nationalpädagogik. Gustav Roethe zwischen Wissenschaft und Politik. Frankfurt/M. u. a. 2000 (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. 3).

<sup>2</sup> Victor Klemperer: Berliner Gelehrtenköpfe. Roethe – Paulsen. In: Der Geist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt vom 18.3.1907, zit. nach Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 23.

<sup>3</sup> Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 262.

<sup>4</sup> Vgl. den Vers „Wir halten unsre Stellung, wir dienen treu und schlicht: / Es stirbt die alte Garde, doch promoviert sie nicht.“ Verse von Konrad Liß; zit. nach Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 130.

<sup>5</sup> Siehe Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 260f.

Konrad Burdach initiiert hat. In seinem wissenschaftlichen Schaffen<sup>6</sup> sind diese beiden Punkte unschwer als Höhepunkte zu identifizieren.

## 1. Biographie eines Altgermanisten

Gustav Roethe wurde 1859 in Graudenz (heute Grudziądz in Kulawien-Pommern) in eine Familie von Druckereibesitzern und Zeitungsherausgebern geboren. Sein Studium der Klassischen und Deutschen Philologie absolvierte er in Göttingen, Leipzig und Berlin. In Berlin (ab Wintersemester 1880/1881) lernte er Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer kennen; seither wird er zur Gruppe der Lachmannianer gerechnet. Die Leipziger Promotion bei Friedrich Zarncke 1881 mit dem Titel „Reinmars von Zweter Herkunft und Aufenthalt in Oesterreich unter Leopold VII“ (gedruckt 1883) ging in die Göttinger Habilitationsschrift ein, in die große Reinmar-Monographie (1886, 1887 gedruckt).<sup>7</sup> Die Verfertigung der Habilitation, mit der damit verbundenen undeutlichen beruflichen Perspektive, war für Roethe eine große Last.<sup>8</sup>

Nach zwei Jahren als Privatdozent wurde Roethe 1888 außerordentlicher Professor in Göttingen und wieder zwei Jahre später ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur (1890, in Nachfolge Wilhelm Müllers). Erst mit dem Ruf konnte Roethe Dorothea von Koenen, die Tochter eines Göttinger Geologie-Professors, heiraten.<sup>9</sup> Sie hatten sieben Kinder; den Erstgeborenen nannten sie Ofrid.

Im Jahr 1902 nahm Roethe einen Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin an (in Nachfolge Karl Weinholds) und bekleidete die Professur für deutsche Philologie fast ein Vierteljahrhundert lang. Er forschte und lehrte immer wieder auch zu neugermanistischen Themen, etwa während er parallel auch den

<sup>6</sup> Siehe die Listen von Veröffentlichungen: Bibliographie Gustav Roethes. Bearbeitet von Ulrich Pretzel. In: Julius Petersen: Gustav Roethe. Ansprache bei der Trauerfeier des Ostbundes am 10. Oktober 1926 in der Neuen Aula der Universität Berlin. Mit einem bibliographischen Anhang. Leipzig o. J. [1927], S. 47–84, hier S. 48–76; Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1507f.; Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 317–320; die Liste der Vorlesungen bei Pretzel, S. 76–84.

<sup>7</sup> Gustav Roethe: Reinmars von Zweter Aufenthalt in Oesterreich unter Leopold VII. Diss. Leipzig (Teildruck). Hirschfeld 1883; Die Gedichte Reinmars von Zweter. Hrg. von Gustav Roethe. Leipzig 1887 (Nachdruck Amsterdam 1967).

<sup>8</sup> Siehe Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 21: „Diese Habilitation wurde von Roethe eingestandenermaßen als große Last empfunden, unter der er [...] buchstäblich zusammenzubrechen fürchtete.“ Ebd. Anm. 48 als Beleg Verweis auf einen Brief an Konrad Burdach vom 2.7.1883.

<sup>9</sup> „Das gehalt nicht gerade glänzend, aber zum heiraten Gott sei dank ausreichend. Hurrah!“ Brief Roethes an Konrad Burdach vom 26.3.1888 (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Literaturarchiv, Nachlass Burdach), zit. nach Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 22.

Lehrstuhl von Erich Schmidt vertrat (1913–1921). Mehrfach wurde er als einer der großen Generalisten des Fachs bezeichnet.<sup>10</sup>

Im Ersten Weltkrieg trat Roethe, mit 55 Jahren, als Landsturmoffizier in die Armee ein und war von 1915 bis 1916 als Hauptmann der Garde-Landwehr Bahnhofskommandant in Frankreich, was ihn unter anderem zu einer Studie über Goethes *Campagne in Frankreich* anregte.<sup>11</sup> Seine Kriegsbegeisterung ist an seinen öffentlichen Reden abzulesen, die auch im Druck erschienen.<sup>12</sup> Als Roethe erfuhr, dass der langjährige Leiter des Berliner Handschriftenarchivs, Fritz Behrend, vom Kriegsdienst freigestellt werden sollte, schrieb er eine wütende Stellungnahme an die Akademie mit der Aufforderung, den entsprechenden Antrag zurückzuziehen und den Mitarbeiter einrücken zu lassen.<sup>13</sup> Es heißt, dass Roethe mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Karl Stackmann: Art. Roethe, Gustav. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutsche Sprache. Hrsg. von Walther Killy. Gütersloh, München 1991, Bd. 9, S. 503: Roethe „widersetzte sich vehement jegl[ichem] Spezialistentum in seiner Wissenschaft. Wie es der auf Wilhelm Scherer zurückgehenden Tradition entsprach, bildeten für R[oethe] Ältere u[nd] Neuere Germanistik, Sprach- u[nd] Literaturgeschichte eine Einheit.“ Vgl. dazu Petersen 1927 (Anm. 6), S. 20f.: „Als ein Erbe des heroischen Zeitalters wahrte er die Grenzen, die der deutschen Philologie von ihren Begründern gesetzt waren. Aber innerhalb dieser Grenzen wollte er keine Scheidewand anerkennen. Es gab für ihn ebensowenig eine Trennung zwischen Grammatik und Literaturgeschichte als zwischen älterem und neuem Gebiet; es gab für ihn nur die Nationalwissenschaft der einen deutschen Philologie, für deren Ungeteiltheit er sich mit wahrem Heroismus einsetzte.“ Hervorhebung wie im Original; dort S. 21 auch der Vergleich mit Wilhelm Scherer.

<sup>11</sup> Siehe Gustav Roethe: Goethes Campagne in Frankreich 1792. Eine philologische Untersuchung aus dem Weltkriege. Berlin 1919. Gewidmet ist der Band dem Andenken der Söhne Edward Schröders und von acht „jungen Freunden [...], denen das hohe Glück beschieden war, in ungetrübtem Glauben an ihr Volk [...] den schönen Tod für König und Vaterland zu sterben“. Zu Roethes Lesart von Goethes Werk siehe Peter Müller: Mobilisierung der Wissenschaft. Über die Zusammenführung von Germanistik und Politik bei Gustav Roethe. In: Zeitschrift für Germanistik 9, 1988, S. 558–571, hier S. 564–566.

<sup>12</sup> Siehe z. B. Gustav Roethe: Wir Deutschen und der Krieg. Rede am 3. September 1914. Berlin 1914 (Deutsche Reden in schwerer Zeit). Vgl. Kurt Sontheimer: Die Haltung der deutschen Universitäten zur Weimarer Republik. In: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Berlin 1966, S. 24–42, hier S. 27 mit Beispielen aus Roethes Reden, in denen sich „militante[] reaktionäre[] Gesinnung“ (S. 30) äußere.

<sup>13</sup> Siehe Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 244, Anm. 946; Martin J. Schubert: Die ‚Deutschen Texte des Mittelalters‘ und das ‚Handschriftenarchiv‘ seit 1904. Zur Institusionsgeschichte. In: Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Berliner Fachtagung 1.–3. April 2004. Hrsg. von dems. Tübingen 2005 (Beihefte zu editio. 23), S. 297–310, hier S. 301, Anm. 22; dort auch zu Hinweisen, dass Behrend wohl nicht den Urheber dieser Initiative erfahren hat.

<sup>14</sup> Dass Roethe mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sei, meldet Robert Petsch: Gustav Roethe. In: Hamburgischer Correspondent vom 24.9.1926; Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1507, berichtet nichts davon. Die hier zitierten Zeitungsartikel finden sich im Pressearchiv des Leibniz-Informationszentrums Wirtschaft (<https://pm20.zbw.eu>, alle hier und im Folgenden genannten Internet-Links wurden zuletzt am 3.6.2022 abgerufen).

Dass mit dem Friedensschluss Roethes westpreußische Heimat 1919 an Polen fiel, muss ihn stark getroffen haben.<sup>15</sup> Seine in Reden dokumentierten politischen Stellungnahmen zeigen, dass Roethe in geänderten Zeitläufen vollends zum Reaktionär geworden ist.<sup>16</sup> Als Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei wird er Vorsitzender des „Reichsausschusses deutschnationaler Hochschullehrer“ (1919–1926). Sein Schüler Arthur Hübner erwähnt Jahre später, nämlich 1937: „Heute darf man es ja sagen: er war auf seine Weise auch am Kapp-Putsch beteiligt.“<sup>17</sup> Roethe habe 1920 eine flammende Rede an die Truppen des Generals von Lüttwitz in Döberitz gehalten, einen Tag, bevor diese beim konterrevolutionären Putschversuch gegen die Weimarer Republik in Berlin einmarschierten.

Roethes wissenschaftliches Œuvre<sup>18</sup> bearbeitet breite Bereiche der mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen Literatur sowie Teile der deutschen Romantik und der Goethe-Forschung. Grundständige Monographien hat er nach der Habilitation nicht mehr verfasst, er war aber äußerst rege in den kleineren Formen und in der Wissenschaftsorganisation. Weit über 100 Artikel schrieb er für die Allgemeine Deutsche Biographie (ADB).<sup>19</sup> Selbst edierte er, nach seiner Habilitation, vor allem Werke Goethes in der Weimarer Ausgabe;<sup>20</sup> die medi-

<sup>15</sup> Vgl. die Nachrufe: [ohne Namen:] Gustav Roethe †. In: Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin), 21.9.1926 und Conrad Borchling: Gustav Roethe. In: Hamburger Nachrichten vom 26.9.1926. Siehe Gustav Roethe: Das geraubte deutsche Westpreußen. Langensalza 1926 (Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin. 1054, V. Reihe Grenzlande. 1), worin Roethe der als ungerechte Annexion empfundenen Abtretung Westpreußens mit dem Verweis auf überlegene Volkstugenden der Deutschen zu begegnen sucht.

<sup>16</sup> Siehe Müller 1988 (Anm. 11), S. 558–571, und dessen These, dass Roethe „der Exponent einer Germanistik war, die aktiv an der ideellen Diskreditierung der Weimarer Republik beteiligt war, die weltanschaulich antidemokratischem Denken Vorschub geleistet und die Germanistik in diesem Sinne instrumentalisiert hat“ (S. 559). Vgl. Gerhart Lohse: Held und Heldentum. Ein Beitrag zur Persönlichkeit und Wirkungsgeschichte des Berliner Germanisten Gustav Roethe (1859–1926). In: Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter. Hrsg. von Hans-Peter Bayerdörfer, Karl Otto Conrady und Helmut Schanze. Tübingen 1978. Reprint Berlin, Boston 2015, S. 399–423, der sich perplex über die Mischung aus wissenschaftlichem Dekorum und inhaltlicher Agitation in Roethes Schriften äußert (S. 406).

<sup>17</sup> Arthur Hübner: Gustav Roethe als wissenschaftlicher Organisator. Rede am Grimm-Tage der Gesellschaft für deutsche Philologie. 9. Januar 1937. In: ders.: Kleine Schriften zur deutschen Philologie. Hrsg. von Hermann Kunisch und Ulrich Pretzel. Berlin 1940, S. 52–64, hier S. 63. Hübners Hinweis wird auch zitiert bei Müller 1988 (Anm. 11), S. 569f., Anm. 24.

<sup>18</sup> Siehe oben Anm. 6.

<sup>19</sup> 118 bei Pretzel 1927 (Anm. 6), S. 72–75, Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1508 und Lohse 1978 (Anm. 16), S. 408; 117 bei [https://de.wikisource.org/wiki/Kategorie:ADB:Author:Gustav\\_Roethe](https://de.wikisource.org/wiki/Kategorie:ADB:Author:Gustav_Roethe); „nicht weniger als 120“ bei Ulrich Pretzel: Der Germanist Gustav Roethe aus Graudenz. In: Westpreußen-Jahrbuch 16, 1966, S. 122–124, hier S. 123. Die Wikisource-Seite zählt zwei Nachträge separat, es fehlen aber gegen Pretzel 1927 Heinrich Schnur, Seifried und Florian von Stockhausen; 118 ist also richtig.

<sup>20</sup> Siehe die Liste bei Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1508.

äivistischen Editionen in der Reihe *Deutsche Texte des Mittelalters* überließ er seinen Schülern.

35 Jahre lang war Roethe Herausgeber der *Zeitschrift für deutsches Altertum* (1891–1926), gemeinsam mit Edward Schröder, der seit 1887 mit Roethes Schwester Gertrud verheiratet war. Er war Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (ab 1893) sowie der Preußischen Akademie der Wissenschaften (ab 1903), der Bayerischen und der Österreichischen Akademien der Wissenschaften (beides ab 1919). In den letzten Lebensjahren war er zudem Präsident der Goethe-Gesellschaft (1922–1926). Roethes großer Einfluss auf das Fach zeigt sich in seinen Schülern, also der ‚alten Garde‘ und ihrem Umkreis; zu diesen zählten unter anderen Georg Baescke, Conrad Borchling, Arthur Hübner, Richard Kienast, Ulrich Pretzel, Friedrich Ranke, Wolfgang Stammler und Werner Ziesemer.<sup>21</sup>

## 2. Die Ausgabe Reimmars von Zweter 1887

Roethes Ausgabe Reimmars von Zweter brachte, in Einleitung und Kommentar, erstmals das gesamte Wissen zum Sangspruch zusammen und bezeugt eine stupende Kenntnis der mittelalterlichen Lyrik, die in zuvor nicht dagewesener Ein- dringtiefe ausgelotet wurde. Die Arbeit bietet „bis heute die umfangreichste und in vielem noch immer uneingeholte Summendarstellung zur Gattung Sangspruch“.<sup>22</sup> Sie bildet „eines der bedeutendsten altgermanistischen Werke des 19. Jahrhunderts“.<sup>23</sup> Diese „epochale und für die Erforschung der Gattung insgesamt wegweisende“<sup>24</sup> Arbeit wurde laut Helmut Tervooren „zu einer frühen (zu frühen) ‚Summe‘ der Forschung [...], da sie mit Material und Analysen Wertungen verband, die in ihrem Geist und ihrer Ästhetik der Gründerzeit verpflichtet waren“<sup>25</sup> und die teils bis heute nachwirken. Dazu gehören die vom

<sup>21</sup> Siehe die umfassendere Liste bei Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1507. Dass Ulrich Pretzels Berufung auf das „Weltbild“ Gustav Roethes noch 1958 zu einer Leserbriefdebatte in der Wochenzeitung *Die Zeit* führte, wird umfassend vorgestellt bei Kai König: Der Ärger der Ertappten. Eine Leserzuschrift Albert Malte Wagners an DIE ZEIT löste 1958 eine vergangenheitspolitische Kontroverse über die Germanistik aus. [https://literaturkritik.de/public/artikel.php?art\\_id=1395&ausgabe=51](https://literaturkritik.de/public/artikel.php?art_id=1395&ausgabe=51) vom 22.5.2020. Vgl. die spätere Eloge bei Pretzel 1966 (Anm. 19).

<sup>22</sup> Holger Runow: Vergessene Lyrik? Zur Wahrnehmung der ‚zweiten‘ lyrischen Gattung des deutschen Mittelalters. In: Vergessene Texte des Mittelalters. Hrsg. von Nathanael Busch und Björn Reich. Stuttgart 2014, S. 267–281, 294–296, hier S. 271. Vgl. Holger Runow: Sangspruchdichtung als Gattung (statt einer Einleitung). In: Sangspruch/Spruchsang. Ein Handbuch. Hrsg. von Dorothea Klein, Jens Haustein und Horst Brunner. In Verbindung mit Holger Runow. Berlin, Boston 2019, S. 1–19, hier S. 5.

<sup>23</sup> Horst Brunner in diesem Band, S. 89.

<sup>24</sup> Martin Schubert: Reinmar von Zweter. In: D. Klein u. a. 2019 (Anm. 22), S. 357–367, hier S. 366.

<sup>25</sup> Helmut Tervooren: Sangspruchdichtung. 2. Auflage. Stuttgart, Weimar 2001 (Sammlung Metzler. 293), S. 3.

ersten Satz seines Textes an<sup>26</sup> durchgesetzte Abwertung seines Forschungsgegenstandes durch die permanente Ausrichtung an Walther, die Reserviertheit gegenüber den Errungenschaften des Œuvres und der streng dichotomische Aufbau des zur Beurteilung genutzten Wertesystems („Klassik“ gegen „Epigonentum“; „eigentlich lyrische Poesie“ gegen „bloße Didaxe“; adlige, lyrische Minnedichtung gegen bürgerliche lehrhafte Sangspruchdichtung usw.).<sup>27</sup>

Den Kern dieses Werks bildet die erste, bis heute unersetzte kritische Ausgabe der Werke Reinmars von Zweter; dazu zählen der unter diesem Namen überlieferte Leich, die altüberlieferten Sangsprüche (vor allem im sog. *Frau-Ehren-Ton*) sowie spätere Sangsprüche und Meisterlieder, die dem Autor oder Tonautor zugeordnet sind. Das angewendete Editionsverfahren wird von Roethe nicht erläutert, kann aber aus Text, Apparat und Kommentar gut erschlossen werden.<sup>28</sup> Die – ebenfalls im ersten Satz – verkündete Absicht, die Gedichte „in möglichst reiner Gestalt“ darzubieten,<sup>29</sup> deutet an, dass Roethe sich eine Rekonstruktion archetypischer Textzustände vorgenommen hat, wie es nach seiner Prägung durch Lachmann und dessen Nachfolger auch zu erwarten war.<sup>30</sup>

Grundlage von Roethes Textarbeit ist eine überaus gründliche Recensio der kompletten vorhandenen Überlieferung; er erstellt genaue Beschreibungen und setzt sich eingehend mit den Schreibvorgängen auseinander. Neben den eher volatilen Formen der Streuüberlieferung und Kleinsammlungen identifiziert Roethe eine thematisch geordnete Sammlung der Sangsprüche als ein schriftlich gebundenes Autorkorpus, das noch auf Reinmars Lebzeiten zurückgehen könnte und das in Handschrift D (Heidelberg, UB, cpg 350) erhalten ist. Rezeptionszeugnisse dieser Sammlung liegen unter anderem im Reinmar-Korpus der Großen Heidelberger Liederhandschrift C (Heidelberg, UB, cpg 848) vor. Da diese Sammlung mit über 150 Strophen in altüberliefelter Reihenfolge auf eine exklusive schriftbasierte Überlieferung weist (eine „Ursammlung“), ist es folgerichtig, dass Roethe seine genealogischen Überlegungen vor allem auf diese Handschriftengruppe bezieht. Die andere Einheit, zu der Roethe genealogische Überlegungen anstellt, ist die Überlieferung des Leichs, der mit einer Länge von rund 230 Versen ebenfalls auf schriftbasierte Beharrungskräfte verweist.

<sup>26</sup> Roethe 1887 (Anm. 7), S. V über Reinmar von Zweter: „Es ist kein Dichter ersten Ranges [...]“ Auch Runow 2014 (Anm. 22), S. 274, zitiert diesen „denkwürdigen Satz“.

<sup>27</sup> Siehe Runow 2014 (Anm. 22), S. 272f.; vgl. Tervooren 2001 (Anm. 25), S. 3.

<sup>28</sup> Siehe zum Folgenden ausführlicher Martin J. Schubert: *Third maker under Jove. Edition als Produktion am Beispiel Gustav Roethes*. In: *Produktion und Kontext. Beiträge der Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition* im Constantijn Huygens Instituut, Den Haag, 4. bis 7. März 1998. Hrsg. von H. T. M. van Vliet. Tübingen 1999 (Beihefte zu *editio*. 13), S. 13–22.

<sup>29</sup> Roethe 1887 (Anm. 7), S. V.

<sup>30</sup> Petersen 1927 (Anm. 6), S. 17, sieht im Reinmar-Text gar „die klassische Herstellung eines Textes, die sich den berühmten Editionen der Lachmann und Haupt ebenbürtig zur Seite stellen durfte“.

Roethes Darstellungen zu diesen beiden Themen ähneln sich insofern, dass er vorgängige Überlieferungsschritte erschließt, die analoge Auswirkungen auf seinen editorischen Handlungsspielraum haben. Zur Leichüberlieferung bietet er ein Stemma (siehe Abb. 1). In diesem sind die Wiener Leichhandschrift (W), die Große Heidelberger Liederhandschrift (C) und die Sammelhandschriften k<sup>1</sup>, k<sup>2</sup> und l<sup>31</sup> in Relation zueinander gebracht und an erschlossene Vorstufen (X, Y, Z) angebunden.

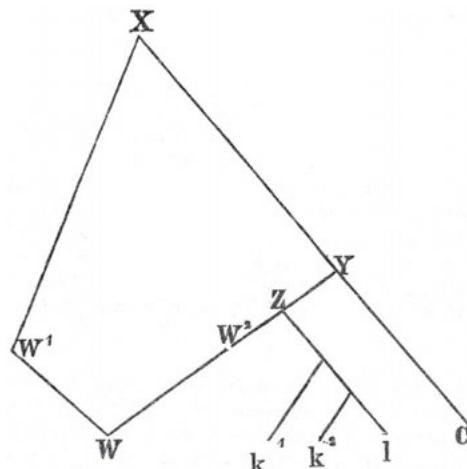


Abb. 1: Stemma der Überlieferung von Reinmars Leich; Roethe 1887 (Anm. 7), S. 150

Das Stemma besagt im Wesentlichen, dass Ckl enger zusammengehören und W von dieser Gruppe etwas distanziert ist. Die Folge der Vorstufen, also die oberen Etagen des Stemmas, hat Roethe aufgrund seiner Einschätzung der vorgefundenen Textrelationen, vor allem der als fehlerhaft eingestuften Verwandtschaften, erstellt. Das Besondere des Stemmas ist, dass die Handschrift W als eine Kontamination eingestuft wird, die neben dem Vulgatzweig (Ckl, rechts) über einen weiteren Zweig (links) auf das verlorene Original zurückgreift.<sup>32</sup> Mit dem Text in W ist Roethe dennoch unzufrieden; die Mischung der Vorlagen erscheint ihm „sonderbar willkürlich und inconsequent“.<sup>33</sup> Was aus dieser Einschätzung für seine editorische Arbeit folgt, wird im Folgenden erwogen.

<sup>31</sup> W: Wien, ÖNB, Cod. 2701; k<sup>1</sup>: Heidelberg, UB; Cpg 341; k<sup>2</sup>: Genf-Cologny, Bibliotheca Bodmeriana, Cod. Bodmer 72; l: Wien, ÖNB, Cod. 2677.

<sup>32</sup> Siehe ausführlicher zu diesem Stemma Martin J. Schubert: Die Form von Reinmars Leich. In: Amsterdamer Beiträge für ältere Germanistik 41, 1995, S. 85–141, hier S. 110–115.

<sup>33</sup> Roethe 1887 (Anm. 7), S. 149.

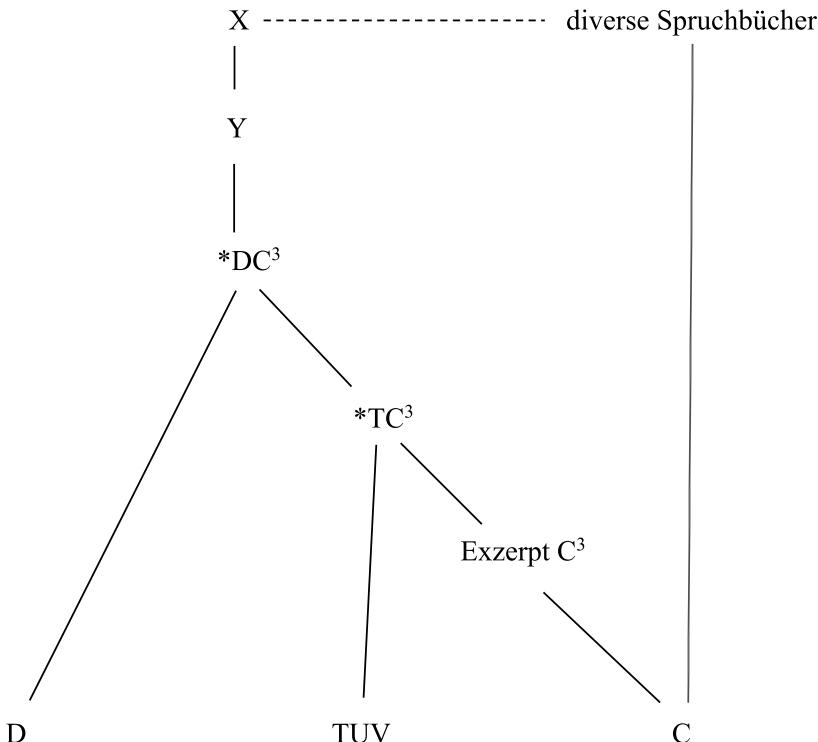


Abb. 2: Stemma der Überlieferung von Reinmars Sangspruchsammlung nach Roethe; eigene Darstellung

Zur Überlieferung der Sangspruchsammlung zeichnet Roethe kein Stemma, er gibt aber im Text Erläuterungen,<sup>34</sup> die es ermöglichen, eine graphische Darstellung zu erschließen (siehe Abb. 2). Neben den erwähnten Handschriften D und C sind vor allem die Fragmente TUV ausgewertet,<sup>35</sup> welche übereinstimmende Strophenreihenfolge mit D zeigen und also auf die gleiche Ursammlung zurückgehen dürften. Innerhalb der Autorsammlung in C hat Roethe mehrere Vorlagen isoliert. Hinter einem Teil vermutet er ältere Spruchbücher, die nah an der alten Autorsammlung („X“) standen. Eine spätere erweiterte Autorsammlung („Y“) ist gemeinsame Vorlage aller Handschriften, welche die alte Strophenfolge aufweisen (D, T, U, V und das Excerpt C<sup>3</sup>). Die hier genannte Vorlage

<sup>34</sup> Ebd., S. 114–119; 141–144.

<sup>35</sup> T, „Schönrainer Handschrift“: Fragmente in Wolfenbüttel, HAB, Cod. 326 Novissimi 8°; Kassel, Universitätsbibliothek/LMB, 2° Ms. poet. et roman. 30<sub>3+4</sub>; Basel, Universitätsbibliothek, Cod. N I 1, 73c.d; Büdingen, Privatbesitz der Familie Isenburg, Handschriften-Fragment 54c und 56A; U: Berlin, SBB-PK, Mgf 923 Nr. 19; V: Halle/S., Universitäts- und Landesbibliothek, Yg 4° 69.

C<sup>3</sup> bezeichnet eine Strophengruppe in C, deren Reihenfolge ein Exzerpt der aus D bekannten Reihung zeigt. Aufgrund seiner Textanalysen erkennt Roethe in der verbindenden gemeinsamen Vorlage (hier: \*DC<sup>3</sup>) einen „bereits höchst fehlerhafte[n] Archetypus“.<sup>36</sup> Ein großer Teil der Überlieferung – und die gesamte Überlieferung der Ursammlung – gehe auf diesen fehlerhaften Archetyp zurück.

Für seine Einschätzungen gebraucht Roethe einen engen Fehlerbegriff, bei dem selbst Abweichungen von der Alternation als Fehler gewertet werden.<sup>37</sup> Die Feststellung eines „fehlerhaften Archetypus“ berechtigt den Editor dazu, gegen diesen vorzugehen und eine Textgestalt herzustellen, die jenseits des Archetyps liegt, also das Ziel textkritischen Vorgehens eigentlich überschreitet.

Die Stemmata zur Leich- und zur Sangspruchüberlieferung ähneln sich in bestimmten Hinsichten. In beiden wird die gesamte Überlieferung einem Zweig zugeordnet, der für fehlerhaft gehalten wird. Wichtige Handschriften (W beim Leich, C beim Sangspruch) werden als kompiliert eingestuft und repräsentieren teils den fehlerhaften Zweig, teils aber eine andere, bessere Überlieferung. Das aber öffnet dem Editor die Option, sich bei diesen Handschriften frei zu bedienen: Singuläre Lesarten könnten eigene Fehler der Handschrift, aber auch Rudimente der besseren Vorlage sein. Der Editor kann also auswählen, was ihm für seinen Text passend scheint, ohne durch die stammatischen Verhältnisse eingeschränkt zu werden.

Die Form der Texte wird von Roethe normalisiert und in der „mhd. Hof- und Schriftsprache“<sup>38</sup> der Wörterbücher geboten. Bei der Setzung der mittelhochdeutschen Lexer-Normalformen werden allerdings auch die typisch mitteldeutschen Formen, die einen guten Teil der Überlieferung prägen, getilgt. Dass damit Reime verloren gehen, weist darauf hin, dass zumindest ein Teil der aufgenommenen Strophen ursprünglich auf Mitteldeutsch verfasst war.<sup>39</sup>

Roethe stuft die meisten Handschriften als korrupt ein. Dies kann man als Grund dafür ansehen, dass er weder bei Eingriffen gegen die Handschriften zurückhaltend ist<sup>40</sup> noch eine Handschrift als maßgeblich voranstellt. Handschrift D dient fast vollständig als Vorlage für die thematische Anordnung der Sangsprüche; die Herstellung des jeweiligen Textes aber verläuft auf Strophenebene durch Auswahl aus den vorgefundenen Lesarten sowie durch Divination.

In die Texte greift Roethe ein, um grammatische und inhaltliche Fehler zu beheben sowie die von ihm hergestellte Form des *Frau-Ehren-Tons*<sup>41</sup> systematisch herzustellen. Festzustellen ist dabei, dass Roethe eine relativ strenge Vorstellung von Alternation durchgesetzt hat. Dabei entstehen kontrahierte Wortformen wie etwa *kuphr*, *dazs* für *daz si* oder *nustz* für *nu ist ez*,<sup>42</sup> die nicht

<sup>36</sup> Roethe 1887 (Ann. 7), S. 115.

<sup>37</sup> Siehe Schubert 1999 (Ann. 28), S. 20.

<sup>38</sup> Roethe 1887 (Ann. 7), S. 12.

<sup>39</sup> Siehe zu Strophe 279,1 Schubert 1999 (Ann. 28), S. 17.

<sup>40</sup> Vgl. ebd. (Ann. 28), S. 15.

<sup>41</sup> Siehe das Schema bei Roethe 1887 (Ann. 7), S. 172.

<sup>42</sup> Strophe 84,1; 54,7; 113,6.

überliefert sind – und die übrigens im Rahmen meistersingerlicher Schulordnungen sogar strafwürdig gewesen wären.<sup>43</sup> Die metrischen Eingriffe bleiben in der Edition unmarkiert. Auch von den sinnändernden Konjekturen ist nur ein Teil durch Kursivierung markiert.<sup>44</sup> Der textkritische Apparat repräsentiert die sinntragenden Varianten. Die Edition bietet zwar wegen der vorhandenen Kursivierungen die Optik eines Textes, in dem Eingriffe ersichtlich sind, doch ist ein beträchtlicher Teil der Eingriffe unkenntlich.

Bei den mehrfach überlieferten Strophen nutzt Roethe ein Verfahren, das ich als ‚Lesarten-Pastiche‘ bezeichnen möchte. Durch Rekombination verschiedener Versbruchstücke erzeugt er idealen Text; im Extremfall wird ein Vers aus vier Bruchstücken dreier Handschriften kombiniert. Der entstehende Vers ist streng alternierend und trägt eine deutliche Cäsur an der gewünschten Stelle; keines der beiden Merkmale findet sich in einer der beteiligten Handschriften.<sup>45</sup> Es zeigt sich eine deutliche Distanz zwischen dem historisch Belegten und dem vorgelegten idealen Text – trotz der engen Bindung an die Überlieferung hat Roethes Art der Edition also durchaus auch eine kreative Komponente.<sup>46</sup>

### 3. Die *Deutschen Texte des Mittelalters* ab 1904

Mit seinem Eintritt in die Preußische Akademie der Wissenschaften (1903) entfaltete Roethe eine aufsehenerregende Tätigkeit.<sup>47</sup> Im gleichen Jahr wurde die ‚Deutsche Kommission‘ gegründet, in rascher Folge wurden das Handschriftenarchiv (HSA)<sup>48</sup> und die Editionsreihe *Deutsche Texte des Mittelalters* (DTM) etabliert, die Fortarbeit am Grimm’schen Wörterbuch und die Erforschung der deutschen Dialekte wurden intensiviert.<sup>49</sup> Das Handschriftenarchiv sah eine umfassende Registrierung deutschsprachiger mittelalterlicher Handschriften vor, die

<sup>43</sup> Die Schulordnung und das Gemerkbuch der Augsburger Meistersinger. Hrsg. von Horst Brunner u. a. Tübingen 1991 (Studia Augustana), S. 30: *Item wellicher ain wort / das Zwo silben bedarf / auf ain Silben bringt / als dstat / dmaur / oder dergleichen / der hat versungen ain Silben*. Vgl. Christoph März: *Der silben zall, der chunsten grunt*. Die gezählte Silbe in Sangspruch und Meistersang. In: Neue Forschungen zur mittelhochdeutschen Sangspruchdichtung. Hrsg. von Horst Brunner und Helmut Tervooren. Berlin 2000 (Zeitschrift für deutsche Philologie. 119, Sonderheft), S. 73–84, hier S. 73.

<sup>44</sup> Siehe Schubert 1999 (Anm. 28), S. 15. Ebd. S. 21 zu Roethes Tendenz, eigene Konjekturen zu markieren, aber ältere Konjekturen unmarkiert aufzunehmen.

<sup>45</sup> Strophe 52,6; siehe die Verssynopse bei Schubert 1999 (Anm. 28), S. 16.

<sup>46</sup> Vgl. Schubert 1999 (Anm. 28), S. 14.

<sup>47</sup> Siehe im Einzelnen Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 225–258.

<sup>48</sup> Vgl. Hübner 1940 (Anm. 17), S. 55: „Dieser Plan ist Roethes größte, mutigste und eigenste Idee.“

<sup>49</sup> Siehe Karl Stackmann: Der Takt, die besonderen Neigungen und Überlegungen des Herausgebers. Zur Erinnerung an Roethes Konzept für die ‚Deutschen Texte des Mittelalters‘. In: Deutsche Texte des Mittelalters 2005 (Anm. 13), S. 7–20; zur Institutionengeschichte Schubert 2005 (Anm. 13), weitere Literatur ebd. S. 297f., Anm. 5.

nach textlichen und materiellen Merkmalen ausgewertet wurden. Bis 1945 wurden rund 19000 detaillierte Beschreibungen erstellt, die bis heute in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Nachfolgeorganisation, aufbewahrt und sukzessive digitalisiert werden.<sup>50</sup>

Die DTM wurden als „Roethes glücklichstes editorisches Projekt“<sup>51</sup> bezeichnet. Seine federführende Rolle bei der Editionsreihe ist deutlich erkennbar: Er verfasste 1904 die ersten Richtlinien<sup>52</sup> und betreute, in den 22 Jahren bis zu seinem Tod, alle erscheinenden 30 Bände.<sup>53</sup> Die Linie, an der sich die Reihe orientierte, wurde bereits in einer akademieinternen Denkschrift 1903/1904 angekündigt: Sie solle „in erheblichem Umfang für schnelle Publikation sprachlich und literarisch wichtiger ungedruckter Texte des Mittelalters und der frühneuhochdeutschen Zeit“ sorgen; das Ziel sei „die zuverlässige Wiedergabe guter Handschriften mit den unentbehrlichen Berichtigungen, Ergänzungen und Erklärungen“.<sup>54</sup> Hier wird also das Editionsziel (die Handschriftenwiedergabe) nebst den Auswahlkriterien benannt (der sprach- und literaturgeschichtlichen Wichtigkeit). Die Abdrucke sollen aber nicht schlichte Transkriptionen bleiben, sondern über den Terminus der „Berichtigungen“ wird der editorische Eingriff gegen die Überlieferung bereits gerechtfertigt. Mit den gewünschten Begleittexten, den „Ergänzungen und Erklärungen“, wird auf Einleitungen, Verständnis hilfen und Register verwiesen, die fortan einen wesentlichen Bestandteil der Reihe bilden werden. Roethe setzte den formalen Rahmen für die Reihe bewusst locker.<sup>55</sup> Mit dem Begriff der „Wiedergabe guter Handschriften“ wurden kritische Ausgaben ausdrücklich zurückgestellt.

Im Vorwort zum ersten Band der Reihe wurde die Schleunigkeit des Erscheinens als ein Beweggrund dafür angeführt: „Schon im Interesse des schnellen Fortganges dieser Publikationen hat die Preußische Akademie der Wissenschaften von kritischen Ausgaben grundsätzlich abgesehen.“<sup>56</sup> Die Abwendung von kritischen Ausgaben wird also nur als pragmatischer Schritt dargestellt,

<sup>50</sup> Siehe [www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/startseite-hsa.html](http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/startseite-hsa.html).

<sup>51</sup> Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 245. Vgl. Hübner 1940 (Anm. 17), S. 55: „Roethes glückhafteste Schöpfung [...], man darf wohl sagen, sein liebstes Kind.“

<sup>52</sup> Gustav Roethe: Die ‚Deutschen Texte des Mittelalters‘ [...]. In: Friedrich von Schwanen aus der Stuttgarter Handschrift hrsg. von Max Hermann Jellinek. Berlin 1904 (Deutsche Texte des Mittelalters. 1), S. V–VII.

<sup>53</sup> In der Liste bei Ruprecht 2003 (Anm. 1), S. 1508, werden Bd. 1–25 und 27–31 angegeben; Bd. 26 erschien verzögert erst nach Roethes Tod: Der Saelden Hort. Alemanisches Gedicht vom Leben Jesu, Johannes des Täufers und der Magdalena. Aus der Wiener und Karlsruher Handschrift hrsg. von Heinrich Adrian. Berlin 1927 (Deutsche Texte des Mittelalters. 26).

<sup>54</sup> Denkschrift „für unsere Herren Mitarbeiter“, Separatdruck. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1812–1945), II–VIII–16, 24, S. 4 (beide Zitate).

<sup>55</sup> Siehe Stackmann 2005 (Anm. 49), S. 12–14.

<sup>56</sup> Roethe 1904 (Anm. 52), S. VI.

nicht als grundständige Kritik an der Möglichkeit der Herstellung von Urtexten. Die Prinzipien der angestrebten Leithandschriftenedition werden recht knapp zusammengefasst: „Es soll durchweg eine möglichst gute und alte Handschrift wiedergegeben werden.“<sup>57</sup> Wie dieses „gut“ zu definieren sei, bleibt den Editoren (und dem Reihenherausgeber) überlassen; hierzu wurden in der Folge Argumente wie die angenommene Nähe zum Urtext, zur ursprünglichen Sprachregion sowie die Anzahl als problematisch empfundener Lesarten benannt. Die übrige Überlieferung kann herangezogen werden, etwa um Eingriffe zu begründen, doch bleibt freigestellt, in welchem Umfang Lesarten beigebracht werden.<sup>58</sup> Wegen der Freiheiten, die sich durch den Verzicht auf eine Gesamtkollation für die Editoren boten, sah Hans Fromm in der Eröffnung der Reihe einen wesentlichen Einschnitt in die Methodengeschichte des Fachs.<sup>59</sup>

Bei aller Zuwendung zur Einzelhandschrift wird deutlich betont, dass die Reihe anderes als eine schlichte Transkription verlangt:

Ein konsequent genauer Abdruck, der der Handschrift in allen Fehlern, Auslassungen, Abkürzungen und Unarten folgte, hätte der Lesbarkeit des Textes zuweilen ernstlich geschadet. Ihr gewisse Zugeständnisse zu machen, empfahl sich der Akademie um so mehr, als auch der peinlichste Handschriftenabdruck immer noch in gemessener Entfernung vom Original bleibt, es nie ganz ersetzen kann.<sup>60</sup>

Hiermit wird der Editionstext gewissermaßen von zwei Seiten umringt. Auf der Seite der Rezeption wird über die Lesbarkeit argumentiert, also über die Zugänglichkeit des erstellten Texts für diejenigen, die ihn nutzen wollen. Auf der Seite der Repräsentation, nämlich des Verhältnisses von Handschrift und Edition, wird die Uneinholbarkeit des Originals betont, also die ohnehin notwendige Distanz im Transformationsprozess, der dann sogleich auch ‚Berichtigungen‘ umfassen kann. Gerade heutzutage, wo fortgeschrittene Techniken der Faksimilierung und Digitalisierung dazu verleiten, immer weniger mit editorischer Subjektivität zu rechnen, sollte man sich diese Stellungnahme ins Gedächtnis rufen.

Jörg Judersleben hat, in seiner Monografie zu Roethes wissenschaftlichem Werk, das DTM-Konzept aus dem Kontrast zur Lachmann’schen Methode heraus beschrieben; er findet,

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., S. VII: „Es ist erwünscht, daß der Herausgeber sich bei seinen Besserungen, soweit tunlich, an andere gute Handschriften anschließe. Aus ihnen darf er auch sonst textgeschichtlich interessante Varianten mitteilen, soweit ihm das geboten scheint: doch entspräche eine vollständige Kollation nicht den Absichten der Akademie.“

<sup>59</sup> Hans Fromm: Zur Geschichte der Textkritik und Edition mittelhochdeutscher Texte. In: Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Hrsg. von Robert Harsch-Niemeyer. Tübingen 1995, S. 63–90, hier S. 77–79. Vgl. Stackmann 2005 (Anm. 49), S. 15f.

<sup>60</sup> Roethe 1904 (Anm. 52), S. VI.

daß Lachmanns Methode durch Roethes Alternative überboten wurde. Da die vollständige *recensio* eben nicht in dessen Absicht lag, konnte sich ein flexibler Bearbeiter ohne Skrupel auf den Wortlaut von Korrektoren stützen, konnte er ferner einander angegliederte Lesarten in die Textcorpora einarbeiten und hatte weiterhin die Möglichkeit, selbständig Emendationen und Konjekturen vorzunehmen. [...] Es läßt sich anschließen, daß das Verfahren durch den Verzicht auf die Beschwörung der Urform und ihres Meisters eine philologische Mythe verabschiedete.<sup>61</sup>

In Teilen entspricht diese Beschreibung ja dem, was Roethe unter anderen Voraussetzungen in seiner Reinmar-Edition ausgeführt hat. Juderslebens Wahrnehmung der DTM, die nach einer expliziten Absetzung vom Althergebrachten und ein wenig nach von der Leine gelassenen Editoren klingt, blieb nicht unwidersprochen. In ihrer Rezension haben Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann zwar eingeräumt, dass Roethe vom Rekonstruktionismus abwich, aber betont, dass er in den Editionen der Reihe die Vorstufe für kritische Editionen gesehen habe.<sup>62</sup> Allerdings muss man auch erwägen, ob die von Roethe vorgetragene Argumentation mehr als legitimatorischen Charakter hatte. Keiner der Bände aus den letzten 118 Jahren wurde explizit als Vorstufe einer späteren kritischen Edition wiederaufgegriffen.<sup>63</sup> Schaut man genau auf die Formulierung, mit der Roethe das Konzept im ersten Band der DTM in die Öffentlichkeit brachte, dann zeigt sich auch hier eine zweiteilige Argumentation:

Wie saubere Handschriftenabdrücke die beste Vorarbeit bilden für spätere philologisch erschöpfende Editionen, so haben sie zugleich ihren dauernden selbständigen Wert, insofern sie annähernd die Gestalt veranschaulichen, in der die Werke des Mittelalters wirklich gelesen worden sind.<sup>64</sup>

Der Aspekt der Grundlage für später anzufertigende Editionen wird benannt; er bildet aber vor allem einen Verweis und Vergleich. Hervorgehoben wird der eigenständige Wert des Handschriftenabdrucks, der über die Nähe zur Handschrift und damit zum individuellen Textzeugen als Zeitzeugen begründet wird. Die Form, wie ein Werk „wirklich“ gelesen wurde, hat im Lauf des 20. Jahrhunderts immer mehr Beachtung gefunden, nicht erst seit den Ansätzen der

<sup>61</sup> Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 245f.

<sup>62</sup> Dorothea Ruprecht, Karl Stackmann: Rezension zu Jörg Judersleben: Philologie als Nationalpädagogik. Gustav Roethe zwischen Wissenschaft und Politik (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). Frankfurt/M. u. a. 2000. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 130, 2001, S. 486–491, hier S. 489.

<sup>63</sup> Spätere Neueditionen greifen natürlich auf die erschienenen Bände zurück. Doch ist die Neuausgabe der St. Georgener Predigten nicht als Fortschreibung des alten Projekts erklärt, sondern als erneute Leithandschriftenedition nach einer anderen Handschrift aufgrund neuer Erkenntnisse über die Handschriftenverhältnisse. Siehe: Der sogenannte St. Georgener Prediger. Aus der Freiburger und der Karlsruher Handschrift hrsg. von Karl Rieder. Berlin 1908 (Deutsche Texte des Mittelalters. 10); Die St. Georgener Predigten. Hrsg. von Regina D. Schiewer und Kurt Otto Seidel. Berlin 2010 (Deutsche Texte des Mittelalters. 90), S. IX.

<sup>64</sup> Roethe 1904 (Anm. 52), S. VI.

‘New Philology’. Roethe hat mit seiner Formulierung den Bereich eines strikten Rekonstruktionismus, der mit Lachmanns Namen verbunden wurde,<sup>65</sup> verlassen, den er in seiner Reinmar-Edition noch deutlich anstrebte. Mit seiner Editionsreihe trat er zwar aus dieser Tradition heraus, doch ohne sich deutlich davon loszusagen.

#### 4. Nachleben

Roethe starb am 17. September 1926 während eines Urlaubs in Bad Gastein an den Folgen eines Herzschlags.<sup>66</sup> Die in den Zeitungen erscheinenden Nachrufe waren zum Teil ungewöhnlich explizit.<sup>67</sup> Auch positiv gestimmte, wie der des Kollegen und Scherer-Schülers Robert Petsch,<sup>68</sup> gingen ausführlich auf den streitbaren Charakter Roethes ein:

Derselbe Mann, der im öffentlichen Kampf so schroff sein konnte, war als Mensch unerbittlich nur gegen Gemeinheit und Niedrigkeit; im vertraulichen Gespräch wußte er an politischen, wissenschaftlichen und menschlichen Gegnern das Wertvolle herauszuheben [...]<sup>69</sup>

Auf Persönlichkeitsmerkmale und Charakterzüge verweisen die meisten Nachrufe. Ein anonymer Altstudent skizzierte seinen ehemaligen Lehrer so:

<sup>65</sup> Vgl. Hübner 1940 (Anm. 17), S. 56, zum Plan der DTM: „Der Gedanke war zeitgemäß und mutig, besonders für einen Lachmannianer, wie Roethe es seiner wissenschaftlichen Überzeugung nach war und immer geblieben ist.“

<sup>66</sup> Das Grab auf dem Friedhof der Berliner Luisengemeinde ist nach wie vor vorhanden; vgl. Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 9.

<sup>67</sup> Vgl. neben der hier nötigen Verkürzung den ausführlichen Bericht im Kapitel „Auf den Tod eines Germanisten“ bei Judersleben 2000 (Anm. 1), S. 9–18.

<sup>68</sup> Petsch dürfte sich nicht im Klaren gewesen sein, was Roethe im Einzelnen von ihm hielt – der z. B. in einem Brief an Schröder vom 3.1.1908 die Mitteilung, Petsch werde für ein Ordinariat in Heidelberg vorgesehen, mit einem „horribile dictu“ versah; siehe Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder. Bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. Göttingen 2000 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philolog.-hist. Klasse. 3. Folge, Nr. 237), Nr. 3597.

<sup>69</sup> Robert Petsch: Gustav Roethe. In: Hamburgischer Correspondent vom 24.9.1926. Petsch nutzt ebd. eine Reihe der üblichen exkulpierenden Strategien, indem er etwa anführt, dass der Deutschnationale doch die französische Kultur schätzte; der „Antisemit“ [...] rühmte mir noch in einer unserer letzten Unterredungen zu Weimar die „wahrhaft adeligen Züge“ in der Persönlichkeit Heinrich Heines [...]; die Misogynie habe sich nicht gegen Einzelpersonen gerichtet, sondern sei eine althergebrachte Eigenheit usw. Ähnlich bei Julius Petersen: Gustav Roethe. In: Hamburgischer Correspondent vom 8.7.1927: „Auch die berühmt gewordene Abneigung gegen das Frauenstudium mag in der Anhänglichkeit an das Althergebrachte wurzeln; die liebgewordenen Erinnerungen an die eigene Studentenzeit haben sicher mitgewirkt, die Gewöhnung an das veränderte Bild im Auditorium zu erschweren.“ Vgl. Petersen 1927 (Anm. 6), S. 13.

Man bewunderte die Liebe des Lehrers zum Detail, man wunderte sich aber, daß der deutsche Geist von einem seiner bedeutendsten Träger durch soviel i-Punkte und philologische Spitzfindigkeiten verbarrikadiert wurde. [...] Zum Frauenstudium:] Roethe allein schloß die Frauen von seinen Vorlesungen und Uebungen aus, und er tat es so bissig und reaktionär und ohne Sinn und Verstand, daß er sehr schnell zur komischen Figur wurde.<sup>70</sup>

Die politischen Einstellungen Roethes und seine Art, diese zu vertreten, werden auf diese Weise gekennzeichnet:

Es hieß, diesen Toten und seine immer mit so viel Akzent vorgetragene Ueberzeugung verunehren, wollte man verschweigen, daß man im lebhaftesten Widerspruch gegen ihn gestanden hat. [...] Er verfügte über eine] eigentümlich konstruierte Denkungsart, die man auch angesichts seines Ablebens[ ] nur als agitatorisch und demagogisch bezeichnen kann. [...] Eine Persönlichkeit wie er mußte allen, die nach dem schweren Kriegserlebnis den Wiederaufbau Deutschlands begehrten und ihn nur im Sinne freiheitlicher Fortentwicklung und in friedlichem Beieinander aller Volksschichten und Konfessionen für möglich hielten, als eine Gefahr gelten.<sup>71</sup>

Was dem Verstorbenen hinterhergerufen wurde, ist durchaus gemischt. Alle Feststellungen, die mit dem Charakter Roethes zu tun haben, sind entweder kritisch oder exkulpatorisch; offenbar waren die Phänomene so vorrangig, dass sie auch bei gutem Willen nicht übergangen werden konnten. Sehr einhellig wird die wissenschaftliche Exzellenz gelobt, die bleibenden Leistungen in verschiedenen Bereichen der Germanistik. Von bleibendem Wert für die Altgermanistik erwiesen sich Roethes Reinmar-Ausgabe und seine Editionsreihe.

Die Reinmar-Ausgabe ist ein Meilenstein, sie ist in ihrem Editionsteil bislang unersetzt und kann, in Kenntnis der zugrundeliegenden Arbeitsweise, getrost weiter genutzt werden. Roethe erstellt sehr sorgfältig einen Text; in Teilen geht er allerdings dabei auch über den erschließbaren Archetyp hinaus. Deutlich ist beabsichtigt, einen idealen Text zu erstellen, auf den die Überlieferung hinweist, auch wenn sie ihn nicht enthält. Dass Roethe dieses Prinzip sein Leben lang weiter verfolgt hat, belegt eine Rede von 1923, in der er das Ziel der Philologie erläutert:

[...] wie der Porträtmaler, der Bildhauer seiner Pflicht zur Treue völlig genügt, ohne jedes Wärzchen nachzupinseln, jedes Zufallsbläschen nachzumeißeln, so sucht die philologische Kunst die Wahrheit, nicht die Wirklichkeit.<sup>72</sup>

Hinter der Wirklichkeit, also etwa der materiellen Realität eines Textzeugen, steht noch eine transzendenten Wahrheit, also eines idealen Texts, die der Editor herzustellen hat, indem er die Pickel der Überlieferung mit kundiger Hand übergeht. Der frühe Roethe hat bereits dieses Ziel verfolgt und dafür die hergebrachte Methodik der Textkritik zu nutzen gewusst.

<sup>70</sup> [ohne Namen:] Gustav Roethe. In: *Vorwärts* (Berlin) vom 19.9.1926.

<sup>71</sup> Fritz Engel: Gustav Roethe †. In: *Berliner Tageblatt* vom 19.9.1926.

<sup>72</sup> Gustav Roethe: Wege der deutschen Philologie. In: ders.: *Deutsche Reden*. Hrsg. von Julius Petersen. Leipzig o. J. [1927], S. 439–456, hier S. 447.

Mit der Editionsreihe *Deutsche Texte des Mittelalters* hat sich Roethe von der Konzentration auf aufwendige textkritische Verfahren frei gemacht und eine pragmatische Methode der Texterstellung befördert. In der Betreuung der Reihe, die jedenfalls einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit seit 1904 bildete, hat er durch Zufügung eigener Konjekturen Spuren seiner editorischen Einstellung hinterlassen;<sup>73</sup> es wäre eine umfangreiche Forschungsaufgabe, diesen Meinungsäußerungen gezielt nachzugehen und zu prüfen, inwieweit er den divinatorischen Griff über den erschließbaren Archetyp hinaus auch hier einfließen ließ.

Die Reihe wird bis heute weitergeführt und wurde in ihren Prinzipien nur modifiziert. Die Leithandschriftenedition ist nach wie vor ein gängiges Modell, mit dem sowohl eine gründliche Dokumentation der Überlieferungslage als auch die Option zu Besserungen als korrupt empfundener Einzelstellen verbunden sind. Die Einschätzung, was als ‚Fehler‘ empfunden wird und was Eingriffe gegen die Überlieferung rechtfertigt, muss dabei von Werk zu Werk, von Gattung zu Gattung, von Handschrift zu Handschrift jeweils neu verhandelt werden. Darin zeigt sich dann nicht nur die editorische Subjektivität, sondern auch, dass die Begriffe von Fehler und Text ständig weiterentwickelt werden müssen.

---

<sup>73</sup> Vgl. zu dieser Arbeit den Nekrolog von Petersen 1927 (Anm. 6), S. 26f.: „Das große Unternehmen der ‚Deutschen Texte des Mittelalters‘, das die preußische Akademie herausgibt, ist sein Werk. Mehr [!] als dreißig Bände hat er in stiller Mitarbeit geprüft, viele Hunderttausende von Versen durchgefeilt und emendiert, ohne daß sein Name anders genannt würde, als durch ein leicht zu übersehendes *R*, mit dem er in den Lesarten die Verantwortung für eine Textbesserung auf sich nahm. Wer dankt ihm diese ungeheure Arbeit? Die Nachwelt wird es ihm danken, denn sie wird erst erkennen, wie durch dieses gewaltige Unternehmen die deutsche Literaturgeschichte des Mittelalters auf eine neue Grundlage gestellt ist.“ Hervorhebung im Original durch Antiqua. Vgl. Roethes Klagen zu dieser Arbeitslast bei Stackmann 2005 (Anm. 49), S. 13f.